

Caveat

Zunächst mag es überraschen, in unserer von inflationären Imperativen der Selbstoptimierung und damit einhergehend von Symptomen der Überlastung, von Diagnosen wie Depression und *burn-out* geprägten Zeit, angesichts von Armutsgefährdung und Arbeitskräftemangel, von Pflegenotstand, Prekarisierung und psychischen Problemlagen infolge einer Pandemie sowie in Anbetracht des stark zunehmenden Konsums von Psychopharmaka gerade „Bequemlichkeit“ zum Gegenstand der Beobachtung zu machen. Allerdings soll die hier bewusst gewählte Bezeichnung „Bequemlichkeitsgesellschaft“ keineswegs suggerieren, dass heute paradiesische Zustände herrschten, unter denen wir es uns alle einfach bloß bequem machen könnten – im Gegenteil: Über weite Strecken wird es angesichts zahlreicher gesellschaftlicher Krisen und zunehmender globaler Konflikte, einer neuen Eskalation militärischer Gewalt und des Erstarkens totalitärer Regime doch eher „unbequem“.

Die Interpretation von aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen als „Amazonisierung“ und die Identifikation von „Convenience“ als axialem Prinzip deuten stattdessen darauf hin, dass es sich bei diesen um relativ neue, aber charakteristische Strukturmerkmale handelt, die unsere Gesellschaft auf der Grundlage einer Differenz, nämlich auf Basis der Unterscheidung zwischen „bequem“ und „unbequem“, heute in maßgeblicher – und durchaus widersprüchlicher – Weise prägen.

Vergleichbares trifft auf viele andere Versuche eindimensionaler und zugleich immer nur scheinbar eindeutiger Etikettierung zu. Glaubt man einschlägigen Gesellschaftsdiagnosen, so leben wir heute in einer „Wissengesellschaft“, ja sogar in einer „Wissenschaftsgesellschaft“ – obwohl es in zahlreichen Bereichen an Unwissen und Ignoranz bzw. an Unwissenschaftlichkeit und Wissenschaftsskepsis weiterhin nicht mangelt. Insgesamt, so viel scheint allerdings festzustehen, prägen die Anwendung und die Abwesenheit von Wissen bzw. die Akzeptanz und die Ablehnung von Wissenschaft unsere heutige, zeitgenössische Gesellschaft nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht deutlich stärker, als dies für vergangene Zeiten gegolten hat.

Auch die Rede von der „Organisationsgesellschaft“ ignoriert soziale Gebilde wie Familien, Freundeskreise und dergleichen nicht, sie misst jedoch formal organisierten Zusammenhängen, vor deren Hintergrund das sonst ja ubiquitär vorhandene Informale erst Kontur gewinnt, eine wichtige Bedeutung bei der Strukturierung unserer Gesellschaft bei.

Wir sollten uns bereits an dieser Stelle außerdem darüber im Klaren sein, dass Bequemlichkeit *per se* weder als persönlichkeitsstrukturelle Disposition noch als soziokulturelles Phänomen etwas ganz Neues ist, sondern dass der Mensch und die Menschheit vermutlich immer schon bequem gewesen sind, wie es immer schon wichtig gewesen ist, zu wissen oder zu organisieren, wenngleich die Bequemlichkeit wie auch kognitives Wissen oder formale Organisation heute eine viel höhere Bedeutung haben als früher. Darüber hinaus sollten wir nicht einem „ökologischen Fehlschluss“ erliegen und die Charakterisierung der zeitgenössischen Gesellschaft durch „Convenience“ als Prinzip auf der kollektiven Ebene gleichsetzen mit der Bequemlichkeit für individuelle Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Genauso wenig, wie die Rede von der „Wissensgesellschaft“ impliziert, dass heute jede und jeder von uns immer mehr weiß und „Organisationsgesellschaft“ bedeutet, dass wir alle besser organisiert wären – eher ist das Gegenteil der Fall.

Erstens wird das Leben nicht für jeden und für jede gleichermaßen bequem, sondern für viele von uns sichtlich unbequem – wenngleich wir doch alle in einer „Bequemlichkeitsgesellschaft“ leben. Zweitens wird das Leben für die meisten sowohl auf der einen Seite bequemer als auch auf der anderen Seite gleichzeitig unbequemer – weil Vorteile und Nachteile zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. Drittens dürfen wir nicht die Augen vor der aus anderen Zusammenhängen gut bekannten Tatsache verschließen, dass die „theoretische“ bzw. die prinzipielle Möglichkeit einer zunehmenden Bequemlichkeit für viele Menschen sehr wohl die normativen Ansprüche und Erwartungen an alle steigert, was dann vor allem durch die „praktische“ bzw. durch die tatsächliche Unmöglichkeit sowie das daraus nahezu zwangsläufig resultierende Scheitern für einzelne in durchaus „unbequeme“ und unangenehme Situationen der Diskrepanz- bzw. Dissonanzerfahrung führen kann – denn in einer Gesellschaft, die Bequemlichkeit zu ihrem normativen Ideal erhebt (und überdies jede Verantwortung für die

Erreichung der Bequemlichkeit ihren einzelnen Mitgliedern zuschiebt), wird es *de facto* – und auch *ipso facto* – immer unbequemer.

Mit anderen Worten: Was der österreichische Schriftsteller Thomas Bernhard (1931–1989) in seinem Stück „Einfach kompliziert“ (1986) notiert hat, trifft hier ebenfalls zu:

Du wirst sehen, es ist alles sehr kompliziert auf der Welt. Es sieht alles einfach aus, aber es ist sehr kompliziert, alles ist kompliziert.

Ein Grund dafür dürfte sein, dass die soziale Evolution im Laufe der Zeit zu zunehmender Differenzierung der Systeme, allen voran der Gesellschaft, führt, wobei nicht nur die neu entstehenden Teilsysteme spezifische konkurrierende, teils kompatible, teils kontradiktorische „Eigenlogiken“ ausbilden, sondern auch vor allem die Gesellschaft als Gesamtsystem einen immer höheren Grad an Komplexität erreicht.

Ganz in diesem Sinne werden wir bei unseren Überlegungen immer wieder auf die Gleichzeitigkeit gegenläufiger Entwicklungen zu achten haben – also beispielsweise darauf, dass sich zwar einerseits ein Trend zu physischer und psychischer Bequemlichkeit bemerkbar macht, dass dieser aber andererseits mit Unbequemlichkeit vor allem für weniger privilegierte Gruppen in eher prekären Situationen erkaufte wird, weshalb heute sowohl *bore-out* als auch *burn-out* als Diagnosen zunehmen. Oder dass die eigene beim *online-shopping* auf der Couch eingesparte körperliche Energie kurz darauf bei einem *work-out* im Fitness-Studio investiert wird und dass die in (technologisch durch Algorithmen sowie sozial durch Mechanismen der Selbstselektion) bereinigten *filter-bubbles* eingesparte kognitive Energie wenig später bei der Beteiligung an oder bei der Bekämpfung von *shit-storms* auf *social-media* wieder aufgezehrt wird. Oder dass das Zurechtbiegen der zahlreichen, nicht zum eigenen Weltbild passenden Fakten sowie die Suche nach der „bequemen“ Bestätigung dieses Bildes durch *fake-news* oft einen beträchtlichen „unbequemen“ Aufwand erfordern kann.

Hinzu kommt die Beobachtung, dass (funktionale) Differenzierung von Systemen heute nicht mehr den einzig dominanten Mechanismus gesellschaftlicher Strukturierung darstellt, wie es spätestens seit den klassischen Studien von Émile Durkheim (1858–1917) die verbreitete Ansicht in den Sozialwissenschaften gewesen ist, sondern dass mit dem Übergang von der modernen, industriellen zur postmodernen, post-

industriellen Gesellschaft nun auch Polarisierung an Bedeutung für die Strukturierung der zeitgenössischen Gesellschaft gewinnt.

Polarisierung ersetzt dabei nicht die (funktionale) Differenzierung, sondern kommt als deren extreme Erscheinungsform ergänzend hinzu. Sie verläuft sowohl innerhalb von als auch orthogonal zu funktionalen Logiken und findet sich in politischen ebenso wie in ökonomischen Belangen, in Fragen der Bildung oder in den anderen Bereichen der kulturellen Sphäre – sei es im öffentlichen oder im privaten Leben: Populistische Bewegungen verdrängen mit ihren extremen Parolen die gemäßigten Parteien der Mitte mit ihrer prinzipiellen Bereitschaft zur Institutionalisierung von ausgleichenden Mechanismen auf liberal-demokratischer Basis. Die Ungleichheit in der Verteilung finanzieller Vermögen steigt an, weil die einst stabile Mittelschicht zwischen den Superreichen auf der einen Seite und den Armutsgefährdeten auf der anderen verschwindet. Die öffentlichen Schulen und Hochschulen mit arbeitsmarktorientierter Ausbildung für die breite Masse werden durch private Einrichtungen mit elitären Bildungsangeboten herausgefordert. Prekarisierung der Gesundheitsversorgung trifft auf stetige Zunahme der ohne Kassenvertrag praktizierenden Ärztinnen und Ärzte. Für eine sich intellektuell und progressiv inszenierende Minderheit kuratierte provokante künstlerische Produktionen stehen den auf massenhaften Konsum ausgerichteten kommerzialisierten Produkten der Kulturindustrie gegenüber wie Hauben- und Sterne-Restaurants dem *fast food* der Systemgastronomie (während die Wirtshäuser schließen), maßgeschneiderte Premium-Anzüge der *fast fashion* vom *Discounter* oder die *Fitness*-Trends den sogenannten „Zivilisationskrankheiten“ wie Adipositas und Diabetes, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Charakteristisch für die Polarisierung ist, dass an die Stelle eines in letzter Konsequenz am kollektiven, gesellschaftlichen Gemeinwesen als gemeinsamer Grundlage interessierten Pluralismus, der Konflikte mit einem auf Kompromisse gerichteten Blick faktisch-real verhandelt oder sich das Verhandeln zumindest prinzipiell-ideal vorstellen kann, ein egozentrisches Streben nach der Verwirklichung absolut gesetzter individueller Ansprüche und partikularistischer Positionen tritt.

Die „Gesellschaft der Singularitäten“ (Andreas Reckwitz, *1970) hat als ihre „Signatur“ (Wolfgang Merkel, *1952) nun nicht mehr die Differenzierung, sondern die Polarisierung – und es ist sehr plausibel anzunehmen, dass diese die Steigerung jener Differenzierung ist, die

im Rahmen gesellschaftlicher Modernisierung zuerst Segmentierung und dann Stratifizierung als dominantes Strukturprinzip abgelöst hat. Mit anderen Worten, dass die von Émile Durkheim beschriebene, aus vormoderner, „mechanischer“ Solidarität hervorgegangene moderne, „organische“ Solidarität heute in die paradox anmutende, postmoderne „fragmentarische“ Solidarität umschlägt, womit die mechanische und die organische Solidarität bzw. die segmentierte, die stratifizierte und die differenzierte Struktur quasi zur Synthese gebracht werden. Als wesentliche Vorteile von organischer Solidarität und Differenzierung gelten die damit einhergehende Spezialisierung sowie die Steigerung von Effektivität und Effizienz im Umgang mit zunehmend komplexer werdenden Umwelten. Zu den Nachteilen zählen hingegen die damit notwendigerweise verbundene höhere wechselseitige Abhängigkeit der Subsysteme voneinander und die Anfälligkeit des Gesamtsystems. Ein wesentlicher Vorteil der Polarisierung und der fragmentarischen Solidarität könnte analog dazu nun die steigende Bequemlichkeit sein, womit als wesentlicher Nachteil aber zugleich (gewissermaßen als unvermeidbare Rückseite der Medaille) die höhere Unbequemlichkeit einhergeht, deren langfristige Kosten demnach einem kurzfristigen Nutzen gegenüberzustellen sind. Denn: kein Vorteil ohne Nachteil – ein paradoxer Sachverhalt, wie er im Sozialen keine Seltenheit ist.

Was es sowohl bei der empirischen Beobachtung und theoretischen Beschreibung als auch bei der praktischen Bewältigung dieser im Fall des Strebens nach (mehr) Bequemlichkeit unweigerlich auftauchenden Ambiguitäten, Antinomien und Aporien des Sozialen braucht, ist vor allem eine zeitgemäße Art von „Lebensklugheit“, die weniger das Gesicht als vielmehr die Gelassenheit zu wahren hilft. Bereits Arthur Schnitzler (1862–1931) hat in diesem Zusammenhang vorgeschlagen: „Alle Dinge möglichst wichtig, aber keines völlig ernst zu nehmen.“

So wollen auch die im Folgenden angestellten Überlegungen sich an diesem Motto messen lassen: Sie bemühen sich, Beobachtungen einer „Bequemlichkeitsgesellschaft“, welche „Convenience“ zu einem ihrer axialen Prinzipien erhebt, anzustellen, und sie bringen dies auf den Begriff der „Amazonisierung“. Damit versuchen sie, die ubiquitäre Ambivalenz aus Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit auszudrücken und als zwei Seiten einer Medaille zu analysieren, ohne die daraus resultierenden Beschreibungen so ernst zu nehmen, dass kein Raum für Kritik und Selbstkritik bliebe. Über das Gelingen dieses Bemühens und

Versuchens mögen nun die Leserinnen und Leser urteilen – Zuspruch wie Widerspruch sind stets willkommen (post@paulreinbacher.at).

Dabei sind über aktuelle Gegenwartsdiagnosen hinausgehend auch Einschätzungen betreffend potentielle zukünftige Entwicklungen von Interesse – sofern wir zunächst einmal noch die Frage beiseitelassen, ob denn „bequem/unbequem“ als Differenz in diesem Zusammenhang eine geeignete semantische Kategorie zur Beschreibung der sich am Horizont abzeichnenden Phänomene ist. Immerhin steht zu vermuten, dass beispielsweise die Banken-, Flüchtlings- und Corona-Krisen der letzten Jahre nur einen ersten Vorgeschmack für das geboten haben, was uns angesichts der Klima-Katastrophe (samt den mit Versuchen ihrer Verzögerung einhergehenden Nebenwirkungen) noch bevorsteht.

Als problematisch könnte sich in diesem Kontext keineswegs nur die Fallhöhe herausstellen, weil unsanfte Landungen außerdem umso schmerzhafter sind, je unerwarteter sie einen treffen (was im Fall des Klimawandels eher überraschend anmutet) und vor allem aber: je mehr man mit dem Gegenteil rechnet und die eigenen Erfahrungen mit der Bequemlichkeit extrapoliert – also vor allem angenehme Seiten und positive Entwicklungen hochrechnet. Während viele ihre Hoffnungen hier vor allem auf jüngere Generationen (wie Y, Z und Alpha) setzen, scheint doch auch Skepsis angebracht. Einerseits formuliert die ganz wesentlich von diesen Kohorten getragene Klima-Bewegung zwar Forderungen nach beherzten politischen Maßnahmen zugunsten der Klima-Rettung (was bei tatsächlicher Umsetzung zu einschneidenden Veränderungen in unser aller Alltag führen würde). Andererseits zeigt gleichzeitig der Blick nur wenige Jahre zurück, dass bereits einige wenige vorübergehende und vergleichsweise eher harmlos anmutende Einschränkungen der alltäglichen Bequemlichkeit (wie die befristete Schließung von Bars und Nachtclubs oder der Verzicht auf Selbstverständlichkeiten wie den regelmäßigen Besuch von Nagel- und Sonnenstudios) unter diesen in Klima-Fragen massives Eingreifen der Politik fordernden jungen Menschen mancherorts zu ersten, wenngleich gemessen am Maßstab der aktuellen militärischen Konflikte natürlich noch vergleichsweise harmlosen Eskalationen geführt haben.

Damit waren die „Corona-Demos“ nicht zuletzt ein unverkennbares Indiz für tieferliegende Probleme der „Bequemlichkeitsgesellschaft“, beispielsweise für Tendenzen einer „Gegenaufklärung“, die subjektive Gefühlslagen und Glaubenssätze aus Gründen der Bequemlichkeit

höher gewichtet als nüchterne Analysen und sachliche Argumente mit Anspruch auf objektive (oder zumindest intersubjektive) Gültigkeit.

Wenn der Mitbegründer sowie spätere CEO und Aufsichtsrat von „Twitter“ Evan Williams (*1972) mit seiner Einschätzung, wonach die Bequemlichkeit heute alles – demnach also auch unsere Zukunft – entscheidet, so könnte es schon morgen ziemlich unbequem werden, weil sich Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit als zwei Seiten ein und derselben Medaille bzw. als zwei Seiten einer Unterscheidung, anhand derer Beobachterinnen und Beobachter die Wirklichkeit in den Blick nehmen, nur gleichzeitig steigern lassen, sodass eine Steigerung der Bequemlichkeit stets gesteigerte Unbequemlichkeit mit sich bringt. Umgekehrt ermöglichen zentrale (zivilisatorische) Errungenschaften wie die Aufklärung, die liberale Demokratie, die Menschenrechte, die Bildungsexpansion oder die Systeme der sozialen Sicherung im Wohlfahrtsstaat zwar immer mehr Bequemlichkeit, sie kommen aber nicht *for free*. Vielmehr bedürfen sie – ganz im Gegenteil – einer (durchaus unbequemen) Anstrengung, sie müssen mit Einsatz, Engagement oder gar mit Enthusiasmus verteidigt bzw. mancherorts bereits wieder neu errungen werden. Ein allzu voreiliger Verzicht auf derartig unbequeme Mühen führt aller Voraussicht nach früher oder später zum Verlust ihrer bequemen, heute (fälschlicherweise) schon als selbstverständlich angesehenen Begleit- bzw. besser Folgeerscheinungen, insbesondere der persönlichen Freiheit und der sozialen Sicherheit. Immer lauter wurden in den vergangenen Jahren diesbezügliche Alarmsignale und Weckrufe – doch scheinen vor allem die Europäerinnen und Europäer sowie die offiziellen Vertreterinnen und Vertreter der Europäischen Union diese nicht hören zu wollen: Sie stellen sich taub und hoffen, dass die Folgen der Versäumnisse sie nicht (mehr) betreffen werden.

Daraus ergibt sich als Dreh- und Angelpunkt für die in weiterer Folge angestellten Überlegungen zunächst die Frage nach der Rolle, die Bequemlichkeit bzw. „Convenience“ als leitendes Prinzip in unserer zeitgenössischen, also modernen bzw. gegebenenfalls post-modernen, industrialisierten bzw. post-industrialisierten, westlichen, (mittel-)europäischen Gesellschaft spielt – oder mit etwas anderen Worten, in welcher Weise dieses Leitprinzip die unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhänge und das soziale Zusammenleben in verschiedenen Bereichen strukturiert. Daran anschließen lässt sich einerseits die Frage nach den Funktionen und Folgen, die damit

einhergehen bzw. daraus resultieren, sowie andererseits die Frage nach möglichen Alternativen und gegebenenfalls sogar Auswegen.